Die schwarze Kugel.

Novelle von A. Theinert.

Einen Augenblick später, und er wäre in's Meer gestürzt.

Es mochte eine Stunde nach Mitternacht sein. Ein Tornado war im Anzuge. Der „Arminius" rollte, schlingerte und stöhnte. Unter Deck herrschte eine infernalische Hitze.

Gegen zwölf Uhr hatte ich meine Kabine aufgesucht, aber Ruhe und Schlaf zu finden erwies sich als unmöglich. Der Schweiß rieselte nur so aus den Poren meines von Kleidern und Decken entblößten Körpers. Die Luft war schwül und schwer zum Ersticken. Ich verwünschte das Klima, den „Arminius" und mein Schicksal im Allgemeinen. Mich gruselte bei dem Gedanken, als Vertreter der Firma L..., M... & Co. an dieser gottvergessenen westafrikanischen Küste in Sao Paulo de Loando fünf Jahre verweilen zu sollen.

Schließlich wurde es unerträglich da unten; ich schlüpfte in Hemd, Hose und Strohpantoffeln und kletterte an Deck.

Oben umfing mich unheimliche Finsterniß; aber kaum hatte ich die letzte Treppenstufe hinter mir, da flammte es hell auf, und im Scheine des Wetterleuchtens gewahrte ich Hans Howald, mir gegenüber auf der Brustwehr sitzend und eben im Begriff, das Gleichgewicht zu verlieren.

Ich sprang zu und packte ihn noch zu rechter Zeit; anstatt in's Meer, purzelte er auf die Deckplanken.

„Aber Howald," redete ich auf ihn ein, „wie können Sie so unvorsichtig sein, auf der Brustwehr zu hocken, wenn der Dampfer einen solchen Veitstanz aufführt!"

Wieder huschte eine schwefelgelbe Lichtfluth über den tiefschwarzen Himmel, und da sah ich, daß mein Mitpassagier etliche eiserne Bolzen aus seinen Taschen holte und über Bord warf.

„Mensch!" rief ich entsetzt. „Sie wollten also absichtlich in's Meer stürzen?"

„Husch, machen Sie keinen Lärm," raunte er mir zu. „Weitere Zeugen braucht's wahrhaftig nicht. — Hm — es ist hohe Zeit, daß ich von der Erde verschwinde, und die Gelegenheit schien mir günstig. Niemand hätte an Selbstmord gedacht. Ich weiß Ihnen wenig Dank für die Einmischung. Es ist mir schwer genug geworden, zur Ausführung zu schreiten, und jetzt muß ich mich von Neuem in die gehörige Nervenverfassung hineinarbeiten."

„Sie schwatzen Blödsinn," erwiderte ich. „Die Hitze hat Ihnen zugesetzt, und im Rauchzimmer haben wir heute Abend zu viel von dem geeisten Whisky getrunken. Ich spür's an mir selber. Kommen Sie, wir wollen uns vom Steward ein Brausepulver mischen lassen."

Howald lachte, ein trockenes, herbes Lachen. „Sie meinen's gut," sagte er, „aber Sie gehen von irrigen Voraussetzungen aus. Ich bin so nüchtern, wie man nur sein kann, und ich habe keinen Sonnenstich. Lassen Sie mich allein und halten Sie, bitte, reinen Mund. Für die Meinen daheim, für Eltern und Geschwister wär's ein harter Schlag, wenn sie die Wahrheit erfahren würden; sie sollen an einen Unfall glauben."

„Sie beharren auf Ihrem Vorhaben?" frug ich.

Er nickte.

„Und ich werde es verhindern!" erklärte ich mit Nachdruck.

„Sie verstehen nicht, mir bleibt keine Wahl."

„Nein, ich verstehe nicht, aber ich bin der Stärkere von uns beiden, und wenn Sie mir nicht freiwillig folgen, dann halte ich Sie fest und rufe den Kapitän. — So, da bricht das Unwetter los. In zehn Sekunden sind wir hier oben durchnäßt bis auf die Haut und holen uns ein famoses Fieber. — Kommen Sie!"

Der Regen hatte angefangen, in schweren Tropfen zu fallen. Der Donner rumpelte und rasselte. Blitze zuckten. Es pfiff, es zischte, es heulte in den Lüften, stärker und stärker; die Commandorufe der Schiffsoffiziere waren kaum noch vernehmbar.

Ich brachte Howald glücklich unter Deck und in meine Kabine. Dort war's jetzt zum Aushalten. Die Temperatur fiel rasch; vergleichsweise Kühle verbreitete sich im Schiffsinnern.

„Nun schießen Sie los," mahnte ich, nachdem ein jeder in einer Koje Platz genommen. „Was ist's mit Ihnen? Wo fehlt's?"

Eine Weile starrte er stumm vor sich hin. „Die Geschichte ist sehr einfach," begann er endlich. „Es handelt sich um ein amerikanisches Duell, und ich habe die schwarze Kugel gezogen. Frist acht Wochen, und die sind in acht Tagen um. Ich weiß, der andere würde die Vertragsbedingungen erfüllen, hätte ihn das Unglücksloos getroffen, und auch ich will und werde der Ehrenpflicht nachkommen."

Die entfesselten Elemente rasten und tobten; der Dampfer wurde herumgeworfen wie eine Nußschale, aber in einer halben Stunde war's vorbei, Windstille folgte dem Sturme.

In dieser halben Stunde hatte Howald gebeichtet, des Oefteren unterbrochen durch den Lärm des Tornados.

Natürlich war ein Weib der Angelpunkt der Tragödie.

„Sie wissen jetzt, wie die Verhältnisse liegen," schloß er. „Einer von uns beiden war überflüssig geworden; Hartmann oder ich, einer mußte vom Schauplatz abtreten, und so beschlossen wir denn, die Frage auf die am wenigsten Aufsehen erregende Weise zu entscheiden: der, welcher die verhängnißvolle Kugel zog, sollte acht Wochen später aufgehört haben zu existiren. Dazu verpflichteten wir uns mit unserem Ehrenwort."

„Und ein verdammter Blödsinn ist's doch!" brauste ich auf. „Mich dünkt's unwürdig, unmännlich, feig."

„Oho, eine sonderbare Auffassung das! Feig? Wieso feig? Jeder, der nur halbwegs ein Mann ist, kann Muth genug mustern, vor die Mündung einer Pistole zu treten, wenn er selber ein solches Mordinstrument auf den Gegner richten darf. Zu dem Spiel, das wir gespielt haben, braucht's stärkere Nerven. Ich kann Sie versichern, daß es mich kalt überläuft, wenn ich daran denke. Hier sitze ich, ein warmblütiger, gesunder, am Leben hängender junger Mensch, frei von allen kleinlichen materiellen Sorgen, ein geliebter Sohn und Bruder, und morgen werden die Haifische des südatlantischen Oceans um meinen Leichnam sich balgen — Schauerlich!"

„Verrückte Geschichte," warf ich ein.

„Gewiß, toll und verrückt, und ich wollte, es gäbe einen Ausweg. Ich wäre jetzt zu allem bereit. Es mag Ihnen verächtlich erscheinen, daß ich's ausspreche, aber wahrhaftig, ich würde auf Clara verzichten, könnte ich mit solchem Verzicht mein Anrecht auf's Leben zurückkaufen. So tief bin ich gesunken, ich gestehe es offen. Aber da läßt sich nichts machen. Der Fall einer Verzichterklärung ist ausdrücklich in unserem Abkommen vorgesehen worden, ich selber habe darauf bestanden, daß von so etwas nie die Rede sein dürfe, daß einer von uns beiden auf der Welt überflüssig sei unter allen Umständen."

Der laute Schlag einer an unserer Schiffsseite brechenden Woge schloß ihm den Mund, aber in der darauffolgenden Stille hörte ich ihn murmeln: „Ein Narr bin ich gewesen, ein starrköpfiger Narr."

Ich beugte mich zu ihm hinüber und berührte seine Schulter. „Hören Sie, Howald," sagte ich, „warum nicht theoretisch sterben?"

Seine Finger zitterten, und er verschüttete den Tabak, aus dem er sich gerade eine Cigarette rollen wollte, aber er antwortete nicht.

„Haben Sie gehört, was ich sagte?"

„Ja, ich hab's gehört. — Was meinen Sie?"

„Hm, wenn Sie sich entschließen, das zu thun, was ich für das richtigste halte in Ihrem Falle, dann werden Sie freilich mit Ihrem Gewissen oder Ihrem überspannten Ehrbegriff ein Compromiß schließen müssen. Lassen Sie Ihren Namen fallen, lösen Sie alle und jede Verbindung mit daheim, streichen Sie den Hans Howald vollständig von der Liste. Sie werden wohl nicht stipulirt haben, daß dem glücklichen Rivalen ein amtlicher Todtenschein vorgelegt werden muß. Afrika ist neben uns und Afrika ist groß, verschwinden Sie in der Wildniß und lassen Sie nie wieder etwas von sich hören. Sie können in den tiefsten Tiefen des schwarzen Erdtheils leben und Sie können sterben dort, vielleicht bald schon, so oder so aber gibt's noch einen Kampf um's Dasein, das ist jedenfalls anregender und weniger gruselig, als sich zum Haifischfutter machen.

Sinnend saß Howald mir gegenüber. „Sie wären der einzige, der darum wüßte," sagte er endlich.

„Der einzige, und mir müssen Sie halt Vertrauen schenken. Ich meine, das dürfen Sie auch, nach allem, was Sie mir bereits mitgetheilt haben. Kopf hoch, mein Bester, und werfen Sie alle Grübeleien hinter sich."

* * *

Erst drei Wochen nach jener Sturmnacht an Bord des Arminius hielt ich meinen Einzug in Sao Paulo de Loando. Howald hatte an der Congomündung unseren Dampfer verlassen. Meiner wartete ein halbes Dutzend Briefe. Sie waren daheim, ein paar Tage nach meiner Abreise von Bremen, der Post übergeben worden und hatten, über Lissabon dirigirt und von dort direkt befördert, ihren Bestimmungsort früher erreicht als ich.

Einer dieser Briefe enthielt folgende Nachricht:

„Hartmann, der schneidige Reiter, mit dem ich Dich im Herbst bei unserer zufälligen Begegnung in Baden-Baden bekannt machte, ist vorgestern mit dem Pferde gestürzt und hat das Genick gebrochen. Solltest Du dort unten wieder mal auf Hans Howald stoßen, der mit Dir im „Arminius" reiste und Elephanten und Gorillas in Kamerun oder sonstwo schießen wollte, dann melde ihm Hartmann's Tod. Vielleicht hat er noch nichts davon gehört. In Heidelberg waren die beiden ungertrennliche Freunde, scheinen aber in jüngster Zeit irgendein Zerwürfniß gehabt zu haben."

* * *

Nach zweijährigem Verweilen in Loando hatte ich einen Sechsmonaturlaub angetreten. Nur zu eilig verflog die schöne Zeit; ich mußte Europa wieder verlassen und zurück auf meinen Posten.

Ein Fräulein Clara Kayser hatte, eine Woche vor meiner Abreise, unter gewissem Vorbehalt versprochen, meine Frau werden zu wollen, und im Hinblick auf diesen Vorbehalt landete ich zunächst in Banana an der Congomündung. Im Hause eines liebenswürdigen Dänen, Chefs des Lootsendienstes, fand ich gastfreie Aufnahme und zog Erkundigungen ein.

Was ich erfuhr, veranlaßte mich, nach Boma zu fahren und von Boma, in einem der kleinen Postdampfer des Congostaates, weiter nach Matadi. In Matadi hörte ich, daß der, den ich suchte, dort vor etwa Jahresfrist in einem französischen Dampfer angekommen sei. Man hatte in ihm alsbald den Mann von Bildung erkannt und dem muthmaßlich daheim in mißliche Verhältnisse Gerathenen und unter angenommenem Namen Auftretenden große Sympathie entgegengebracht. Etliche Monate war er, zur höchsten Zufriedenheit seiner Prinzipale, in einer Faktorei thätig gewesen, dann aber hatte er eines Tages jemand gesehen, den er daheim gekannt, und sich dadurch veranlaßt gefunden, seine Stelle aufzugeben und in's Innere des Landes zu verschwinden. Der, vor dem er geflohen, hatte ihn übrigens gar nicht beachtet, und niemandem in Matadi war der Name Hans Howald je zu Ohren gekommen. Selbstverständlich hatte auch ich ihn nirgends verlauten lassen.

Ich forschte und forschte, aber erst nachdem ich die guten Leute davon überzeugt hatte, daß ich nicht als Sendling der Justitia hinter ihm her sei, vertrauten sie mir an, Paul Schmidt, wie er sich genannt, sei in's Land der Kassai gezogen mit der ausgesprochenen Absicht, in jener von Weißen noch gar nicht betretenen Gegend einen Handel auf eigene Rechnung zu eröffnen. Da seit seinem Abgang keinerlei Nachricht von ihm eingelaufen, läge die Annahme nahe, er sei am Fieber gestorben oder von den Kannibalen erschlagen und aufgefressen worden.

Mit einem so unbestimmten Bericht durfte ich mich nicht begnügen. Ich hatte Clara versprochen, der Sache auf den Grund zu gehen, und so trat ich denn mit Führern und Trägern den beschwerlichen Marsch in's Innere an.

Fünf Wochen war ich unterwegs durch den Urwald, da endlich fand ich ihn. Mir hatte das Fieber arg mitgespielt, und als ich in meiner Hängematte in Howald's Dorf getragen wurde, war ich mehr todt als lebendig.

Dank meiner guten Constitution und der sorgsamen Pflege, die mir zutheil wurde, erholte ich mich rasch, und als in meinem Kopfe wieder vollkommene Klarheit herrschte, entledigte ich mich des übernommenen Auftrages.

„Der bloße Wunsch, Sie zu begrüßen, Howald," begann ich, „hat mich nicht in diese Wildniß gebracht."

„So viel habe ich schon Ihren im Delirium gehaltenen Reden entnommen," entgegnete er. „Ihre Gedanken haben sich fast ausschließlich mit Clara Kayser beschäftigt; als Abgesandter dieser Dame haben Sie mich aufgesucht, scheint's. Weiß sie um das Compromiß, das ich mit meinem Ehrgefühl geschlossen?"

„Ich habe Sie nicht verrathen. Von verschiedenen Seiten bin ich gefragt worden, ob ich etwas von Ihnen gesehen oder gehört, und allen Fragern habe ich geantwortet, Sie seien spurlos in Afrika verschollen."

„Und wie sind Sie denn dazu gekommen, mit Clara über mich zu sprechen; sie kannten doch, soviel ich weiß, die Kaysers gar nicht?"

„Nein; damals als Sie und ich Passagiere auf dem „Arminius" waren, kannte ich die Familie nicht, aber vor einem halben Jahre bin ich zufällig mit ihr in der Schweiz zusammengetroffen. Wir wohnten in Vitzau vier Wochen in der gleichen Pension, und es ist mir gar nicht in den Sinn gekommen, diese Clara Kayser könne das Mädchen sein, das zwischen Ihnen und Hartmann gestanden. Thatsächlich erfuhr ich das erst, nachdem ich ihr einen Heirathsantrag gemacht hatte."

„Was? — Sie? — Sie haben um Clara's Hand sich beworben?" fuhr Howald auf; aber er beherrschte seine Aufregung und frug in ruhigem Tone: „Was hat Clara Ihnen gesagt?"

„Sie hat rückhaltslos mit mir über das Vergangene gesprochen, und sie hat erklärt, meine Frau werden zu wollen, falls Sie, Hans Howald, gestorben sein sollten. „Suchen Sie darüber sich Gewißheit zu verschaffen, mein Freund", hat Clara mir gesagt, „und wenn er noch lebt, so fragen sie ihn, ob er mich von dem ihm einst unter tragischen Umständen gegebenen Versprechen entbindet"."

Lange saßen wir beiden Männer nach dieser Eröffnung stumm einander gegenüber. Die großen Blätter der Bananen rasselten im leichten, durch's Thal streichenden Windhauche. Weiber plapperten und lachten an dem mitten in der Dorfstraße brennenden Kochfeuer. Dickbäuchige schwarze Kinder spielten um uns herum. Ferkel grunzten und quietschten. Auf dem Abfallhaufen scharrten und picken Hühner. Aus den Waldestiefen drangen Vogelstimmen und unerklärliche Laute schrill und gedämpft an mein Ohr.

Endlich erwachte Howald aus dem Sinnen, in das er versunken war. „Schreiben Sie Clara," hob er an, „daß ich verzichte, schreiben Sie ihr alles, was Sie von mir wissen. Als ich in Matadi in einer mir zufällig in die Hände gerathenen deutschen Zeitung eine kurze Notiz über Hartmann's plötzliches Ende gelesen hatte, da habe ich einen harten Kampf gekämpft, schließlich aber mir zugeschworen, das Wort, das ich dem Lebenden gegeben, auch dem Todten zu halten, wenigstens in dem Umfange, wie ich's bis anhin gethan. Später habe ich manchmal daran gedacht, die übernommene Ehrenpflicht einzulösen voll und ganz, aber jetzt habe ich hier ein neues Lebensinteresse gefunden: den Schwarzen, die zu mir aufschauen, die mir vertrauen, will ich meine Kraft widmen, bis der Schicksalslenker mich abruft von diesem Posten. Für meine Verwandten und meine Freunde, für die Kulturwelt im Allgemeinen bin ich gestorben und bleibe ich gestorben. Sobald Sie mit Afrika fertig sind, reisen Sie heim. Machen Sie Clara zu Ihrem Weibe und machen Sie sie glücklich."

Er reichte mir seine Rechte, wir tauschten einen warmen Händedruck aus, und er fuhr fort:

„Ehe wir uns trennen, will ich noch formell mit der Vergangenheit brechen. Auch über das, was sich hier vor Ihren Augen abspielen wird, mögen Sie Klara Mittheilung machen, aber außer uns dreien soll niemand in Mitwissenschaft gezogen werden, solange ich lebe. Dringt früher oder später die Kunde zu Ihnen, daß ich gestorben bin, dann dürfen Sie meine Geschichte erzählen, wem Sie wollen; daß Sie dann meine Familie inkenntniß setzen, darum bitte ich Sie sogar. Ich habe das bestimmte Gefühl, daß mir keine allzulange Frist mehr beschieden ist."

Howald stand auf, klatschte in die Hände und rief mit lauter, weithin schallender Stimme: „Leila!"

Die um die Feuer hockenden Weiber nahmen den Ruf auf, die nackten Kinder rannten dem anderen Ende des Dorfes zu, und alsbald kam von dort her eine junge hübsche Negerin, begleitet von einem immer zahlreicher werdenden Gefolge. Howald richtete an das Mädchen ein paar Worte, die ich nicht verstand, und Ausrufe des Erstaunens und der Freude antworteten von allen Seiten.

„Ich habe Leila soeben eröffnet, daß ich sie heirathen will," erklärte mir Howald.

„So, so! Die wievielte Ihrer afrikanischen Frauen ist das?" frug ich scherzend.

Seine Züge nahmen einen sehr ernsten Ausdruck an.

„Sie irren," sagte er. „Ich habe nie die hier unter den Weißen übliche Methode zu der meinigen gemacht. Seit ich in Afrika weile, bin ich noch nie einem weiblichen Wesen näher getreten; die alten Erinnerungen waren bisher zu mächtig in mir, jetzt aber scheint's an der Zeit, alle Sentimentalität abzuschütteln und mich vollständig den Verhältnissen anzupassen, die ich nicht mehr zu ändern gedenke. Ich werde Leila nicht von ihren Eltern kaufen oder miethen, ich werde sie nach Landesbrauch zu meiner Frau machen. Eine so geschlossene eheliche Verbindung wird von den Staats- und Consulargerichten als legitim betrachtet und in allen ihren Folgen respektirt."

In einer halben Stunde hatte sich die gesammte ortsanwesende Bevölkerung auf dem Platze vor Howald's Hause versammelt und führte dort nach dem Takte großer Trommeln einen phantastischen Tanz auf. Nach Beendigung dieser Vorstellung bildeten die Schwarzen einen Kreis um Howald und Leila, der funktionirende Fetischmann trat an sie heran, murmelte die traditionellen Formeln, schnitt dem ihm gereichten schwarzen Hahn den Kopf ab und beträufelte die zu Vermählenden mit dem fließenden Blute. Schließlich mußten die beiden ihre Unterarme dicht aneinander legen, der Priester ritzte sie leicht mit einer Speerspitze und vermischte das Blut des weißen Mannes und des schwarzen Mädchens. Wasser wurde gebracht, die Blutspuren abgewaschen, und damit kam die Ceremonie zum Abschluß.

Acht Tage noch blieb ich in Howalds Dorf, dann nahmen wir Abschied fürs Leben. Ohne auf dem Rückmarsche von den Fieberdämonen heimgesucht zu werden, erreichte ich glücklich mit meinen Leuten Matadi, und einen Monat später war ich auf meinem Posten in Loando.

Ich berichtete eingehend an Klara, aber noch ehe Antwort von ihr einlief, erhielt ich die Anzeige, Paul Schmidt sei gestorben. Er hatte mit drei Engländern, die des Jagdsportes wegen ins Kassailand eingedrungen waren, einen Streifzug unternommen und war von einem angeschossenen Büffel getödtet worden.

* * *

Jene afrikanischen Erlebnisse liegen heute schon etliche Jahre in der Vergangenheit zurück, aber mein ältester Bube, dem wir den Rufnamen Hans gegeben haben, sorgt dafür, daß die Erinnerungen nicht verblassen; er schwärmt für den dunklen Erdtheil und will dort, wenn er groß geworden, Löwen, Elephanten und Nashörner schießen.

Im Märchenwald.

(Zu Hans Christian Andersen's 100. Geburtstag, von Walther Domanskj.)

Am Morgen war's zur Frühlingszeit,
Und in dem Friedrichsberger Garten,
Dort in der Hauptstadt Dänemarks
Da stand ein armer Knabe, der
Dem Häusermeer der Stadt entrann,
Wo schwer er mit dem Schicksal rang,
Um — ein berühmter Mann zu werden.
Nur selten winkte ihm die Freiheit,
Sich zu ergeh'n im Waldesgrün,
Und trunken schaut sein Blick empor,
Wie durch das junge Buchenlaub
Das Sonnenlicht gar freundlich schien.
Da schwoll sein Herz, im Ueberschwang
Der Freude schlang um einen Baum
Er seine Arme, that noch mehr
Und küßte gar den Baum recht zärtlich.
Doch tönten plötzlich ihm in's Ohr
Die harten Worte: „Ist er toll?"
Ein Schloßbedienter war's; erschrocken
Lief unser Knabe nun davon
Und ging besonnen dann zur Stadt.
War er denn toll? O nein, mit nichten,
Er theilt' nur seine Seele mit,
Die ganze reiche Dichterseele,
Der ihn umgebenden Natur.
Er fühlt' mit jedem Baum und Strauch,
Er wußte, wie zumuthe war
Dem Gänseblümchen und nicht minder
Dem ernsten, hohen Tannenbaum.
Er kannte auch der Vögel Sprache
Und wußte, was die Schwalben sangen,
Und was gar weise sagt der Storch.
Was uns ein leblos Ding, gewann
Für ihn ein Leben und die Rede,
War's nun ein Spielzeug oder nur
Ein armes, altes Hausgeräth.
Ja, diese Welt, die trug er in sich
Und ward ein Mann, berühmt, geehrt,
Der mit den Gaben seines Geistes
Gar oft erfreute groß und klein.
Und fragst du, wer er war, so wisse:
Der Märchendichter Andersen.

Wohnungswechsel.

Humoristische Skizze von E. Ihrow.

Ja, gekündigt hatten sie. Herr Ribbel hatte es zwar nicht gewollt, aber Frau Ribbel wollte es doch nun einmal — also geschah es.

Warum hatten sie gekündigt? Weil die kleine Tochter des unten wohnenden Kanzleiraths neuerdings Klavierunterricht bekam, und weil es über Frau Ribbels Kräfte ging, sechsmal am Tage je zehn Minuten lang das kindliche Lallen auf dem Instrument mit anzuhören.

Das naheliegende Mittel, Kanzleiraths um eine weniger freigebige Vertheilung der Uebungszeiten zu bitten, war ausgeschlossen, denn Frau Ribbel und Frau Kanzleirath Krause „standen" sich nicht.

Nun, der Umzugstermin war nicht mehr weit. Dann würde ja das Martyrium ein Ende haben!

Herr Ribbel war sehr unglücklich, daß er umziehen sollte. Er hatte sich in dieser Wohnung sehr glücklich gefühlt.

Seine Frau hatte eine ebenso schöne Wohnung ausfindig gemacht, sagte sie. Zwar nicht Sonnenseite, wie jetzt, aber das war ja für den Sommer recht angenehm.

Herr Ribbel schwieg, aber er hatte seinen Plan. Mitte März kam er einmal mit einem wehleidigen Gesicht nach Hause.

„Ach, Rosel, wie mir das leid thut!"

„Um Gotteswillen, was ist denn geschehen? Hat sich Moppel etwa —"

„Nein, nein, nichts mit Moppel. Es ist wegen der Wohnung."

„Allmächtiger!"

„Ja. — Wir können am Ersten nicht in die Wohnung."

„Warum nicht? Wieso?"

„Weil der Inhaber schwer krank liegt. Er kann jeden Augenblick sterben, Rosel!"

„Ster — ben?" stotterte Rosel, die einen krankhaften Widerwillen gegen den Tod hatte. „Was fehlt ihm denn?"

„Stabiolosis — höchstes Stadium!"

„Um Gotteswillen! Was ist denn das für eine neue Krankheit? Ist sie ansteckend?"

„Kann man nicht wissen. Diese neuen Krankheiten sind ja beinahe alle ansteckend. Jedenfalls kann man nicht so unbarmherzig sein und die Leute jetzt hinauswerfen. Der Arzt hat gesagt, entscheiden müßte es sich um den Ersten herum — entweder der Mann stirbt dann, oder er wird wieder gesund."

„Aber das ist ja gräßlich! Wo sollen wir denn dann bleiben?"

„Oh, dafür habe ich schon gesorgt! Ich bin gleich zum Hausbesitzer gegangen — Du weißt ja, er wollte selbst in unsere Etage ziehen — und habe mit ihm abgemacht, daß er eventuell erst am Fünfzehnten oder gar erst am ersten Mai hier einzieht. Ihm ist das ganz egal, denn als glücklicher Hausbesitzer hat er so viele Etagen leer stehen, daß er froh ist, wenn er noch einen Monat Miethe herausschlägt."

„Dann muß ich also noch länger diese Ueberei unten aushalten. Ich kann Dir nur sagen, Ribbel, wenn das noch lange dauert, werde ich verrückt."

„Na, ein bißchen verrückt sind wir ja alle," meinte Herr Ribbel gemüthlich. „Sieh mal, Rosel, es ist doch besser, wir bleiben die paar Wochen noch in unserer Wohnung, als daß wir uns dort womöglich die Stabiliosis holen. Gründlich desinfizirt muß die Wohnung ja jedenfalls noch werden."

Frau Ribbel sank in einen Fauteuil. Unten erklangen soeben die ersten Takte des kindlichen Liedes: „Al—le Vö—gel sind schon da —"

„Gott sei Dank, daß ich die Gardinen noch nicht abgenommen habe," murmelte Rosa. „Hast Du denn den Möbelwagen abbestellt, Ribbel?"

„Selbstverständlich! Wird alles besorgt, liebes Herz. Du brauchst Dich um nichts zu kümmern."

Mißtrauisch sah Frau Ribbel ihren Mann an. Wenn er „liebes Herz" sagte, hatte er gewöhnlich kein ganz reines Gewissen. Aber er sah so unschuldig aus — vielleicht war es nur das Mitgefühl für den kranken Herrn, das ihn so weich stimmte.

Sie ging die nächste Zeit in etwas bedrückter Stimmung einher. Es war ihr ungemein peinlich, daß sie in eine Wohnung ziehen sollte, wo eine ansteckende Krankheit geherrscht hatte. Trübe Bilder drängten sich ihr auf. Wenn nun ihr Mann diese moderne Krankheit mit dem kuriosen Namen bekam? Oder sie selbst? Oder gar Moppel, der Augapfel? Das war ja gar nicht auszudenken!

Das musikalische Kind eine Treppe tiefer übte zu alledem auch jetzt noch das schöne, alte Lied: „Heute ro—oth, morgen to—odt."

Am 1. April rollte am frühen Morgen ein Möbelwagen vor die Thür, und ein Getöse begann im Hausflur.

Frau Rosa sprang in unvollständiger Toilette an das Fenster und blickte hinaus. Barmherziger, da stand ja ein Möbelwagen vor der Thür!

„Ribbel!" rief Frau Rosel in athemloser Entrüstung. Und dann noch einmal, eine Oktave höher: „Ribbel!"

Der Rentier Ribbel lachte in seine Kissen hinein, darauf sagte er aber wie ganz schlaftrunken:

„M—m—h? Was ist denn?"

„Ribbel, um's Himmels willen, da steht ja doch der Möbelwagen vor der Thür!"

„M—m? Was geht das mich an?"

„Ribbel! So wach doch endlich auf! Du hast also richtig vergessen, den Möbelwagen abzubestellen!"

Jetzt richtete sich Ribbel im Bett auf und blickte trotz seiner derangirten Frisur mit ernster Würde auf seine Frau.

„Da sieht man wieder die weibliche Logik! Wie kann man Jemand anschuldigen, ohne eine blasse Ahnung von der Sachlage zu haben?"

„Ribbel, quassele nicht! Was hat das mit weiblicher Logik zu thun? Hier unten steht der Möbelwagen, sage ich Dir!"

„Na — und? Mein Möbelwagen ist das nicht und Deiner auch nicht!"

„Wa—as? Wessen denn sonst?"

Da ward Herrn Ribbels Antlitz noch majestätischer, als er antwortete:

„Kanzleiraths ziehen! Das habe ich seit acht Wochen gewußt."

„Was? Und hast es mir nicht gesagt? O, Du gräßlicher, abscheulicher —"

„Schimpfe nicht! Als ich es erfuhr, da hatten wir längst gekündigt."

Frau Ribbel sank in gebrochener Haltung auf ihren Bettrand.

„So ein ausgesuchtes Unglück! Unsere schöne Wohnung!"

„Ach! Ich denke, die neue ist genau ebenso schön?"

„Aber man hätte doch den ganzen Umzug sparen können! Wenn dieses Gör mit seinem Klimperkasten fort ist, fällt ja unser Kündigungsgrund ebenfalls fort! Nein, so was! Hättest Du Dich doch bloß nicht so übereilt mit der neuen Wohnung!"

Hier brach Herr Ribbel in ein sardonisches Gelächter aus. Daß er noch schließlich schuld an dem Wohnungswechsel sein sollte, das war direkt ein Witz — war zum Kranklachen.

Einige Tage später eröffnete Herr Ribbel seiner Frau, daß er mit ihr nothwendig einmal in die neue Wohnung gehen müsse. Er wolle ihr da etwas zeigen.

„Aber ist denn der Herr schon 'raus?" fragte sie. „Und ist denn die Wohnung schon desinfizirt?"

„Komm nur mit, Rosel. Das mit der Krankheit, das war Phantasie von mir. Ich wollte bloß noch nicht am Ersten ziehen. Na, komm nur, Du wirst Dich wundern, sage ich Dir!"

Ja, sie wunderte sich. Denn in dem neuen Hause fand sie im ersten Stock ein Schild angeschlagen, darauf stand: „Kanzleirath Krause".

Sie fiel beinahe in Ohnmacht, als sie es las. Und im selben Moment ertönte es klar und kindlich von drinnen: „Al—le Vö—gel sind schon da!"

„Ribbel," sagte Frau Rose schwach, „komm fort von hier — schnell — ich werde wahnsinnig —"

Nun hatte es Herr Ribbel leicht. Er gestand seiner Gattin, daß er den neuen Miethscontrakt gar nicht unterschrieben lassen dürfen. Er hatte mit drei Engländern, die des Jagdsportes wegen ins Kassailand eingedrungen waren, einen Streifzug unternommen und war von einem angeschossenen Büffel getödtet worden.

* * *

Jene afrikanischen Erlebnisse liegen heute schon etliche Jahre in der Vergangenheit zurück, aber mein ältester Bube, dem wir den Rufnamen Hans gegeben haben, sorgt dafür, daß die Erinnerungen nicht verblassen; er schwärmt für den dunklen Erdtheil und will dort, wenn er groß geworden, Löwen, Elephanten und Nashörner schießen.

Der verschuldete Lebemann.

„...Na, also endlich haben Sie sich entschlossen, die reiche Bankierstochter zu heirathen! Sie haben ja furchtbar lange überlegt!"

„Nee — bloß gerechnet!"

— Bitter. „Haben Sie gesehen, welch' häßliches Frauenzimmer der junge Maier geheirathet?" — „Jawohl — der war eben auf den Geschmack seiner Gläubiger angewiesen!"

Naiv.

„Gnä' Herr, es war Jemand da, der Sie sprechen wollte!"

„Hat er seine Karte hier gelassen?"

„Zwei Stück sogar; auf's Klavier und auf 'n Schreibtisch hat er s' 'nauf-gepappt!"

— Erkannt. Musikkritiker (zu einem Componisten, der ihm seine neueste Oper vorspielte): „Ich bin überzeugt, daß die Melodien Ihrer neuen Oper nach ihrer Erstaufführung noch populärer werden, als sie es jetzt schon sind!"

Kühn.

Lebemann (zu einem ungestümen Gläubiger): „...Ich glaube es Ihnen schon, daß Sie dringende Zahlungen haben ... ich begreif' nur nicht, daß Sie gerade mein Geld dazu brauchen!"

— Wenigstens etwas. Gnädige: „Mina, wirbeln Sie beim Zimmerfegen doch nicht solche Staubwolken auf!" Mina: „Ich hab' mir gedacht, das wär' vielleicht 'n kleiner Ersatz für Sie, weil Ihnen der gnädige Herr das Automobil verweigert hat."

Abkühlung.

„Hatte heute kolossalen Erfolg bei der jungen reizenden Comtesse! Sie hat sich von mir ohne das geringste Widerstreben küssen lassen!"

„Hm! Das beweist eben nur, daß Sie von ihr als ungefährlich betrachtet werden!"

— Passender Vergleich. Ein stark verschuldeter Kaufmann erleidet beim Einfahren des Zuges in den Bahnhof einen Unfall und strengt deshalb eine Schadenersatz-Klage an. Nachdem vor Gericht sein Vertreter die maßlos übertriebenen Ansprüche, die gestellt werden, auseinandergesetzt hat, erhält der Anwalt der beklagten Bahn das Wort zur Erwiderung: „Der Herr Gegner," beginnt er, „scheint den Bahnhof, wo ihm der kleine Unfall zustieß, für einen Rangirbahnhof zu halten!"

— Reuig. Verbrecher (der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden ist): „Na, das werde ich mir aber zur Warnung dienen lassen!"

— Der rechte Vogel. Alte Jungfer (beim Vogelhändler): Könnte ich vielleicht einen sprechenden Papagei bekommen, der hauptsächlich auf die Männer schimpft?

— Am Telephon. „Herr Meyer, unser Haus brennt." — „Ist das Feuer sehr groß?" — „Sehr groß, Herr Meyer." — „Sind die Kinder gerettet?" — „Jawohl, Herr Meyer, alle vier schon längst." — „Und meine Frau auch?" — „Jawohl, Herr Meyer, die auch." — „Und meine Schwiegermama?" — „Die schläft noch oben. Soll ich sie wecken?"